

AOTEAROA – IM LAND DER LANGEN WEISSEN WOLKE

Famulatur in Neuseeland, Frühjahr 2006

Bericht von Julia Eidt und Meike Grüber

(juliaeidt@googlemail.com und makima4@hotmail.com)

Wie wird eigentlich in einem Krankenhaus am anderen Ende der Welt gearbeitet? Wir waren gespannt!

Im Februar 2006 sollte unser Abenteuer beginnen. Viele Gedanken haben wir uns vorher gemacht, viel geträumt und gerätselt, anderthalb Jahre vorher begonnen zu planen - da die Plätze begehrt sind - und Glück gehabt. Das Taranaki Base Hospital hat uns angenommen.

So entflohen wir dem deutschen Winter nach Neuseeland, genauer gesagt nach New Plymouth, einer kleinen Stadt an der Westküste der Nordinsel.

Das Taranaki Base Hospital ist eines der größten Krankenhäuser Neuseelands und auch offizielles Lehrkrankenhaus. Mit seinen 250 Betten ist es für unsere Verhältnisse eher klein, doch dort versorgt es eine große Region - in Neuseeland gibt es eben wesentlich mehr Schafe als Menschen.

Im Vorfeld bekamen wir schon einen dicken Brief mit Informationen über das Krankenhaus und die Umgebung von New Plymouth zugeschickt und einen Personalbogen, den wir ausfüllen sollten.

Gelandet in Auckland machten wir uns mit dem Bus auf den Weg in Richtung Krankenhaus, wo wir bereits an der Busstation erwartet wurden und, obwohl es Sonntagabend war, eine ausgiebige Führung durch das Hostel bekamen. Wir bezogen jeder unser kleines Zimmer. Fahrräder, Waschmaschine, Trockner, Bügeleisen, Kaffee, Milch und Tee gab es zur freien Verfügung. Das allerbeste sollten wir später noch selbst entdecken: der Blick aus dem Klofenster: ein gigantischer Ausblick auf den 2518 m hohen Vulkan Mount Taranaki. Eins war sofort klar: Da müssen wir noch rauf!!



Aber erst einmal sollte unser 1.Arbeitstag beginnen: Wir bekamen eine Einführung über das Krankenhaus, die Stationen und eine Schulung von Computersystem bis Brandschutz, bevor wir mit noch etwas zittrigen Knien, dem Gefühl der englischen Sprache nicht mehr mächtig zu sein und klopfenden Herzens auf unsere Stationen gelassen wurden. Aber schnell sollten wir merken, dass eigentlich alle Aufregung umsonst war. Wir wurden freundlich aufgenommen.

Unsere Famulaturen machten wir in der Chirurgie und Anästhesie. Somit sollten unsere Hauptaufenthaltsorte für die nächsten 4 Wochen die Operationssäle werden, in denen vom Knie über Auge bis hin zum Kaiserschnitt und den erschreckend vielen Hautkrebsentfernungen eigentlich alles operiert wurde.



Schon der erste Eindruck ließ uns ein Lächeln entlocken: Getragen werden neben dem üblichen Blau süße Blümchenhauben oder selbstgenähte Piratentücher, wahlweise - besonders unter den Orthopäden sehr beliebt – in Kombination mit Gummistiefeln! Der Eindruck sollte nicht trügen. Wir haben dort das freundlichste und entspannteste Klima, das wir bisher in einem Krankenhaus erlebt hatten, kennengelernt.

Zum einen, dass sich Patienten und Ärzte mit Vornamen anreden und zum anderen, dass immer Zeit für den Einzelnen blieb, ob Mitarbeiter oder Patient, ein nettes Wort miteinander zu wechseln. Dies hat sich in unserem Erfahrungsschatz als unheimlich positiv eingebettet.

Wir trafen hier auf ein bunt gemischtes und daher sicher auch sehr aufgeschlossenes Ärzteteam. In Neuseeland herrscht Ärztemangel, und somit arbeiten hier Menschen aus allen Ecken der Welt. Nur wenige sind wirklich gebürtige Kiwis.

Ein normaler Arbeitstag in der Chirurgie beginnt morgens mit der Visite auf der Station, jeder Student ist einem Consultant zugeordnet und begleitet mit ihm seine Patienten, die zumeist in Sechsbettzimmern liegen. Während der Besprechung der aktuellen Befunde und der Untersuchung wird jedem Patienten durch Zuziehen eines Vorhanges seine Privatsphäre erhalten.

Nach der Visite teilen sich die Ärzte auf und gehen je nach Arbeitseinteilung in die Ambulanz oder den OP.

In der Ambulanz finden mehrmals in der Woche Sprechstunden statt. Die Patienten kommen mit einer Überweisung vom Hausarzt oder zur Voruntersuchung vor einer geplanten Operation. Zusätzlich finden einmal die Woche Sondersprechstunden in Urologie und Gefäßchirurgie statt.

Als Famulant ist man herzlich eingeladen, an diesen Sprechstunden teilzunehmen oder auch selber Patienten zu untersuchen.

Als Famulant der Anästhesie hatte man die Möglichkeit sich jeglichen Operationsaal auszusuchen oder auch mal einen Tag auf der Intensivstation zu arbeiten oder Vorgespräche zur Aufklärung zu führen.

Während der Operationen haben sich sowohl die Anästhesisten als auch die Operateure viel Mühe gegeben möglichst alles genau zu erklären. Leider war es nicht die Regel, dass die Studenten in der Chirurgie eingewaschen mit am Tisch stehen oder in der Anästhesie häufig selbst intubieren durften, da es dort viele junge Ärzte in der Facharztausbildung gibt, die im Lernen der praktischen Fähigkeiten gegenüber den Famulanten Vortritt haben. Am Besten war es, jeden Morgen nachzusehen, bei welchem Consultant heute kein Arzt in der Ausbildung eingeteilt war, denn dort war die Chance am größten auch selber Hand anlegen zu dürfen. Dafür gab es jede Woche mehrmals Fortbildungsveranstaltungen in verschiedenen Fachrichtungen, an denen wir jederzeit teilnehmen durften.

Neben der Zeit im Krankenhaus blieb uns aber auch ein bisschen Zeit dafür, das Land zu erleben. So war sicherlich die Besteigung des Mount Taranakis eines der Highlights - obwohl wir vorher nicht wussten, auf was wir uns da eigentlich einlassen. Es ist eine ordentlich schweißtreibende Angelegenheit, aber man wird dafür mit einem Ausblick vom vereisten Gipfel belohnt: einfach gigantisch! Auch sonst hat die Natur Neuseelands eindeutig gehalten, was uns vorher in so vielen Erzählungen versprochen wurde. Egal ob Trecking, Kanu fahren oder einfach der Blick über das weite Land, Neuseeland ist eine Reise wert!

Wir haben eine traumhafte Zeit gehabt, viel gesehen und gelernt. Besonders in Bezug auf das Klima und den Umgang mit dem Patienten hoffen wir, dass wir dieses für uns mit nach Deutschland nehmen. Wir können Neuseeland für eine Famulatur sehr empfehlen, als PJler könnte es sein, dass man es eventuell vermissen wird, selbst praktisch mehr tun zu dürfen.